

Ä

Geschichte
der
Hellenischen Dichtkunst

von

Dr. Georg Heinrich Bode,
Assessor der philosophischen Facultät zu Göttingen.

Zweiter Band.

Leipzig,
bei Karl Franz Köhler.
1858.

Ä

Ä

Geschichte
der
Lyrischen Dichtkunst
der
Hellenen

bis auf Alexandros den Grossen

von

Dr. Georg Heinrich Bode,
Assessor der philosophischen Facultät zu Göttingen.

Zweiter Theil.

Dorische und Aeolische Lyrik.

Leipzig,
bei Karl Franz Köhler.
1858.

Ä

Vorwort.

Als Herder die Stimmen der Völker sammelte, suchte sein für jede sittliche Grösse empfänglicher Geist eine der schönsten Ideen auszuführen; die er je gefasst hat. Er wollte aus der grossen Mannigfaltigkeit von Liedern der verschiedensten Nationen unsrer Erde diejenigen Töne herausfinden, welche sich zum Einklange der gemeinsamen menschlichen Natur aller Stämme vereinigen, und zugleich die besondere Blüthe des geistigen Daseins eines jeden Volks darin klar erkennen lassen. Wenn ein so grossartiger Plan nur nach sehr allgemeinen Grundsätzen ausgeführt werden kann, wobei das Individuelle der Dichter und der Dichtarten sehr untergeordnet erscheint und nur insofern von Bedeutung ist, als der Grundton des rein Menschlichen sich darin wahrnehmen lässt, so wird man nach beschränkterem Maassstabe in den Stimmen der zahlreichen Dichter eines anerkannt reichbegabten Volks, welches, aus verschiedenen Stämmen bestehend und durch Ansiedlung in verschiedenen Theilen der Erde wohnend, eine Fülle von geistiger Kraft entwickelt hat, wie keine andre Nation, das Besondere und Charakteristische seiner Nationalität um so deutlicher erkennen, je offener und lebendiger unser Sinn für das Edle in der Menschennatur ist. Nur aus der Lyrik lässt sich aber ein solches Odeion der Menschheit bilden; denn die Epik und Dramatik haben einen viel zu objektiven Charakter, als dass der gemeinsame Grundton darin vorzugsweise hervortreten könnte.

Vor allen ist die Hellenische Lyrik in ihrer dreifachen Gestalt unter den Ioniern, Doriern und Aeoliern als der Ausdruck der reinsten Nationalität

zu betrachten. Daher war bei der Darstellung derselben die Volksthümlichkeit dieser drei Stämme genau zu erwägen und vorzugsweise nach dem geistigen Gehalte der lyrischen Gedichte erst zu bestimmen. Von den Ioniern war schon in der Geschichte der Epik die Rede, und was dort gesagt ist, kann auch als Einleitung zu der Geschichte der Ionischen Lyrik betrachtet werden. Den Charakter der Aeolier sucht der vorliegende Band zu würdigen. Bei der Entwicklung der Dorischen Lyrik schwebten dem Verfasser die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten dieses Volksstammes beständig vor Augen, wie dieselben in der neuesten Zeit durch die umfassendsten und gründlichsten Forschungen herausgestellt worden sind. Die Lyrik der Dorier, worin dieser Volksstamm völlig selbständig erscheint, während er in der Epik beschränkt und von der Ionischen Meisterschaft abhängig ist, schliesst sich vorzugsweise der Oeffentlichkeit an, und hat selbst einen durchaus öffentlichen Charakter. Wenn in der Einleitung zum vorliegenden Theile auf diese Ansicht ein besonderes Gewicht gelegt worden ist, so geschah es hauptsächlich mit Bezug auf das gesammte Staatsleben der Dorier; denn das Objekt des Dorischen Lebens ist der Staat; das Ziel Dorischer Humanität erscheint in praktischer Tüchtigkeit und in einer auf das Wohl des Ganzen gerichteten Bildung, welche als höchste Tugend gilt. Daher ist ihre Thatskraft nur in Leistungen für das Gemeinwesen zu suchen. Kein andrer Hellenischer Stamm hat sich so ausschliesslich und so unbedingt den Lehren und Einflüssen des Staats hingegeben.

Die Dorische Verfassung aber war streng aristokratisch, gegründet auf die sittliche Regel einer öffentlichen Erziehung, auf das anregende Zusammenleben in den Gymnasien, auf musikalische Spiele und festliche Agonen. Sie forderte von den Mitgliedern dieser engen Vereine ganz freie Musse, um allen Pflichten des Gemeinwesens vollkommen genügen zu können. Da also nur die wohlhabenden Familien sich unabh-

hängig genug fühlten, ihre Thätigkeit dem öffentlichen Wohle zu widmen, so war die Staatsverwaltung völliges Eigenthum der engen privilegierten Kreise; ihnen allein waren die Waffen anvertraut, in denen sie sich von Jugend auf übten; sie allein galten als freie Bürger, und die ganze übrige Masse blieb vom Staate ausgeschlossen und verharrte in dem Zustande der Leibeigenschaft oder Sklaverei unter mehr oder weniger drückenden Verhältnissen. Diese natürliche Aristokratie fühlte sich stark in ihrer gemeinsamen Wirksamkeit, deren Rechtmässigkeit das Gesetz und die Sitte geheiligt hatten. In ihrer Mitte hat sich ein kräftiges Selbstgefühl und eine edle Erhebung des Charakters ausgebildet, welche sich im rechten Maasse von Pflichten und Tugenden von Geschlecht zu Geschlecht forterbte, und jene strenge Anhänglichkeit an die bestehende Ordnung der Dinge erzeugte, welche nur selten durch die Gewalt von aussen gestört werden konnte. Hier schloss sich der Knabe an den geistesverwandten Mann, um von diesem die ihm künftighin obliegenden Pflichten des Friedens und Krieges zu lernen, und nur die Greise erscheinen als Rathgeber und Lenker des Gemeinwesens. Das anmaassende Hervortreten der Individualität war in einem Vereine nicht gut möglich, wo alle Handlungen des Einzelnen sich der strengen Regel einer allgemeinen Subordination fügen mussten, wozu die Grundlage schon in der Erziehung gegeben war, und welche die gesammte bürgerliche Verfassung und Gesetzgebung befestigen und sichern sollte. Ein stilles Gefühl der Sitte und Scham ward hierdurch erzeugt und genährt, welches auch ohne geschriebenes Gesetz von selbst das Rechte traf und zur Aufrechterhaltung des Gemeinwesens am kräftigsten mitwirkte.

Die Geschichte liefert zu dieser Ansicht die treffendsten Belege. Sie ist es gerade, welche die Dorische Stammeseigenthümlichkeit in der Periode des Hellenischen Glanzes, wo Sparta und die stammverwandten Staaten auf dem Gipfel ihrer Macht und ihres